



Diskussion [1] / Wissenschaftliche Sitzung der Versammlung der Akademiemitglieder am 27. Juni 2014

In: Nach der Exzellenzinitiative - Zukunft des Wissenschaftssystems : Streitgespräche in den Wissenschaftlichen Sitzungen der Versammlung der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften am 29. November 2013 und am 27. Juni 2014. – Berlin: 2014, S. 74-79 (Debatte ; 13)

Persistent Identifier: [urn:nbn:de:kobv:b4-opus4-25780](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:b4-opus4-25780)

Die vorliegende Datei wird Ihnen von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften unter einer Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 3.0 Germany (cc by-nc-sa 3.0) Licence zur Verfügung gestellt.



Diskussion

MICHAEL ZÜRN Herzlichen Dank. Ich eröffne die Diskussion, Herr Peukert, mit einer Frage. Für die Ingenieurwissenschaften ist die Cluster-Form offensichtlich ganz besonders geeignet. Sie sprachen von den nachhaltigen Strukturen. Das wirft die Frage auf, wie das Verhältnis zwischen der Verfestigung vorhandener Cluster und der Fortführung von Wettbewerben, was ja irgendwann zur Folge haben wird, dass vorhandene Cluster nicht mehr in derselben Weise weitergeführt werden können, gestaltet werden soll. Wo würden Sie aus der Perspektive der Ingenieurwissenschaften die richtige Lösung in diesem Spannungsverhältnis sehen?

WOLFGANG PEUKERT Also zunächst eine Bemerkung zur Klarstellung: Es ist richtig, dass die Ingenieurwissenschaften besonders prädestiniert sind für die Cluster-Forschung. Es ist aber nicht richtig, dass die Ingenieurwissenschaften in besonderer Weise reüssiert hätten. Sie sind nämlich, wenn man die vier großen Gebiete – Lebenswissenschaften, Naturwissenschaften, Geistes- und Sozialwissenschaften und die Ingenieurwissenschaften – betrachtet, die Fraktion, die am wenigsten erfolgreich war, relativ die geringsten Mittel erhalten hat, obwohl sie relativ teure Forschung betreibt. Aber das ist eine andere Frage. Natürlich muss man im Sinne der Nachhaltigkeit immer strenge Kriterien anwenden, damit die Exzellenz durch herausragende Forschungsleistung langfristig bestätigt bleibt. Für die Profilbildung müssen standortspezifische Aspekte wie z. B. die fachliche Ausrichtung neuer Arbeitsgruppen und deren Integration in das Gesamtportfolio der Universität, sowie die Forschungsinfrastruktur, z. B. in Form teurer Instrumente, langfristig entwickelt werden. Dies geschieht bei uns in der Weise, dass wir Querschnittsthemen ausbauen, die wichtige Bereiche der Universität personell und strukturell aufwerten. Der Cluster setzt die vielen Mittel, die wir – u. a. auch von der Universität – bekommen haben, verantwortlich und nachhaltig für die Stärkung beteiligter und angrenzender Disziplinen sinnvoll ein. Viele Kollegen sind jetzt mit Förder-

anträgen deutlich erfolgreicher. Jeder kennt das: Wenn man am richtigen, d. h. an einem starken Standort arbeitet, dann geht vieles manchmal leichter. Daher muss man strategische Querschnittsthemen als tragendes Fundament langfristig stärken. Spezifische Ausprägungen – ob das Batterien, Solarzellen, oder Polymertechnologien für den Leichtbau sind – können und werden sich im Laufe der Zeit ändern. Unser Ansatz zur Nachhaltigkeit ist auch, dass wir zusätzliche Fördermöglichkeiten nutzen. Daher ist eine kritische, aber faire Evaluation so wichtig, sonst entsteht auch nicht dieser große Impact. Gleichzeitig ist die Universität gefordert, die fundamental wichtigen Strukturen aufzubauen, aufrechtzuerhalten und auch langfristig zu gewährleisten. Im Personalbereich ist dies aktuell ein großes Problem. 21 unserer Cluster-Mitglieder haben in den letzten drei Jahren Rufe nach außen bekommen, darunter besonders viele Nachwuchswissenschaftler. Das ist einerseits hervorragend, aber die wichtigsten dieser Leistungsträger würden wir gern am Standort halten, was uns teilweise, aber leider nicht immer gelingt.

MITCHELL ASH Sie haben das Thema der Begutachtung aufgeworfen. Das ist ja von allgemeiner Bedeutung, weil wir jetzt in der zweiten Runde der Exzellenzinitiative sind. Mehrere Cluster werden langsam auf das zehnte Jahr zugehen. Die Frage, die dadurch entsteht, versuche ich jetzt ein bisschen pointiert zu formulieren. Also sehen Sie unter dem Strich den Begutachtungsprozess als etwas Positives in dem Sinne, dass Sie neue Kollegen kennen lernen, die Sie bisher noch nicht gekannt haben und dies längerfristig gesehen einen Gewinn darstellt, trotz der hohen Kosten? Oder ist das eher ein Problem in dem Sinne, dass gerade diejenigen, die sich bei Ihrer Gruppe am besten auskennen, wegen der strengen „Conflict of Interest“-Regelungen gerade nicht begutachten dürfen?

WOLFGANG PEUKERT Sie müssen sehen, wie die Begutachtung konkret gelaufen ist. Sie schreiben einen Antrag mit 120 Seiten, das ist in Ordnung, auch vom Umfang her. Für die Präsentation vor den Gutachtern sind genau 60 Minuten, nicht 61, vorgegeben, um das Konzept vorzustellen. Die anschließende Diskussion in 90 Minuten erstreckt sich von wissenschaftlichen Detailfragen über den Impact auf Universität, Bundesland und lokale Industrie bis hin zu Genderaspekten und der Integration von Nachwuchswissenschaftlern. Danach gibt es noch eine Diskussion an fünf Postern. Da einzelne Gutachtergruppen mehrere Initiativen begutachten, sind zudem viele Gutachter den

Antragstellern unbekannt. In diesem Rahmen kann man keine Beziehung aufbauen, um Ihre Frage, Herr Ash, zu beantworten. Gutachter aus dem Angelsächsischen z. B. haben unsere Mitglieder aus England am Poster zu Randbedingungen des deutschen Universitätssystems gefragt – offenbar waren diese nicht immer klar. Daher würde ich der klassischen Praxis der SFB-Begutachtung – nämlich die Begutachtung des Standortes einschließlich Besichtigung des Arbeitsplatzes und Umfelds – einen ganz klaren Vorzug geben. Denn wie soll man einer großen Gruppe, die aus 20 verschiedenen Gutachtern aus vier Kontinenten besteht, in einer Stunde die komplexe Struktur eines Exzellenzclusters konsistent und nachvollziehbar nahebringen. Dazu braucht man zwei Tage Begutachtung. Mein Vorschlag wäre daher, den Standort als Ganzes zu begutachten.

MICHAEL ZÜRN Damit etwas Fluss in die Diskussion kommt, nehmen wir jetzt zwei Fragen auf einmal, Herr Stock und Herr Schwarz.

GÜNTER STOCK Herr Peukert, wir sprechen ja von einem neuen Wissenschaftssystem, mit dem wir uns in dieser Arbeitsgruppe beschäftigen wollen. Die Frage, die ich habe ist: Besteht – und wenn ja, an welcher Stelle – ein ehrlicher Bedarf, sozialwissenschaftliche Aspekte in eine solche Wertschöpfungskette im Sinne einer Parallelforschung mit einzubeziehen? Oder gibt es diesen ehrlichen Bedarf gar nicht und wir sollten aufhören, von echter Interdisziplinarität zu reden und sagen, wenn Ingenieure und Mathematiker zusammenarbeiten, dann reicht das schon, dann ist das schon gut. Also die Frage wäre, wo in diesem Weltbild müsste eigentlich so etwas wie sozialwissenschaftliche Begleitforschung einen Platz finden?

WOLFGANG PEUKERT Wir versuchen in sehr bescheidenem Umfang über Mittel des Overheads Sozialwissenschaftler und Philosophen der Universität einzubinden, um das Bewusstsein bei unseren Absolventen zu schulen, wie man mit kritischen Fragen in Bezug auf unsere Forschungsthemen umgeht. Wir sind ja auf dem Gebiet Nanotechnologie unterwegs, ein Gebiet, welches wegen möglicher Nebenwirkungen zunehmend kritisch hinterfragt wird. Toxikologische Fragen werden in Projekten mit Medizinerinnen thematisiert. Wir stellen uns so auch kritischen Diskussionen. Akzeptanz ist bei allen großen ingenieurwissenschaftlichen Projekten – von Stuttgart 21 über die Energiewende bis zur Nanotechnologie – ein wichtiges Thema, welches heute von

Anfang an adressiert werden sollte. Aber wir als Natur- und Technikwissenschaftler sind dafür nicht ausgebildet, d. h. wir brauchen den Dialog mit Kollegen der Sozial- und Geisteswissenschaften, um die gesellschaftliche Relevanz unseres Tuns kritisch zu beleuchten.

HELMUT SCHWARZ Herr Peukert, Sie haben ja überzeugend dargestellt, wie sehr Cluster und Zentren dieser Art enorme Ressourcen der Universitäten auch mittel- und langfristig binden. Also mit anderen Worten, es findet auf diesem Wege auch eine Strukturbildung statt. Was passiert mit denjenigen Einrichtungen an der Universität, die sich nicht an dieser Art von Forschung beteiligen? Stirbt dieser Teil weg, stirbt er aus, will man das?

MICHAEL ZÜRN Herr Trabant und Herr Marksches, bitte.

JÜRGEN TRABANT Ja, das ist eine große Frage, die ich auch gehabt hätte. Aber meine Frage zielt auf Ihre Bemerkung, dass Sie international relativ wenig wahrgenommen werden. Woran liegt das? Ist das eine generelle Aussage auch für andere Cluster oder nur speziell für das Ihre?

CHRISTOPH MARKSCHIES Wir diskutieren im deutschen Wissenschaftssystem ja immer wieder einmal die Frage, ob aus zeitlich befristeten Projekten eine auf Dauer gestellte Institution werden soll. Das Thema taucht kaum überraschend auch heute wieder auf. Ich erinnere mich noch gut an die sehr provokanten Formulierungen von Dieter Simon in seinem Ende 1999 verfassten Brevier „Akademie der Wissenschaften – Das Berliner Projekt“ (S. 117f.), in dem er darauf hinwies, dass im 19. Jahrhundert damaligen Paradigmen folgend beispielsweise die Parole ausgegeben wurde, alle griechischen Münzen zu sammeln und im 20. Jahrhundert unter neuen gesellschaftlichen Verhältnissen die Ordre erfolgte, den gesamten Marx und Engels kritisch herauszugeben – und wir merkwürdigerweise diesen Arbeitsaufträgen längst vergangener Generationen immer noch folgen; für die Griechischen Münzen gilt das allerdings inzwischen im Unterschied zu den griechischen und lateinischen Inschriften, die wir gemeinsam mit anderen Institutionen immer noch sammeln, nicht mehr, was man durchaus bedauern kann.

Das war natürlich von Simon höchst provokant formuliert und provozierte entsprechend auch Widerspruch, aber markierte zugleich sehr deutlich ein Problem, das man nicht einfach ignorieren kann. Ich sage das, obwohl ich die

Sammlung der erwähnten lateinischen und griechischen Inschriften für eine auch unter Bedingungen des 21. Jahrhunderts äußerst sinnvolle Daueraufgabe halte und zugleich unsere Akademie für den richtigen Ort eines solchen Unternehmens. Nun kann man freilich die Aufgabe, neu entdeckte griechische oder lateinische Inschriften zu sammeln und kritisch zu edieren, kaum mit einem Cluster von rund siebzig Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zum Thema „Mündlichkeit und Schriftlichkeit in Vergangenheit und Gegenwart“ vergleichen. Mich würde also interessieren, lieber Herr Peukert, wie Sie mit diesem Problem umgehen, wenn Sie über die Fortsetzung der Exzellenzinitiative nachdenken. Denken Sie an einen konkreten Endpunkt dieser großen Initiative oder haben Sie im Kern die Hoffnung, nach 2017 könnte es bis zum jüngsten Tage weiter gehen? Und vielleicht auch eine Frage allgemein an die Arbeitsgruppe „Exzellenzinitiative“: Wie gehen Sie denn damit um – ich formuliere das auch einmal sehr provokant –, dass man bei einzelnen Clustern und Graduiertenschulen den Eindruck hat, die seien inhaltlich gleichsam erschöpft, aber selbst nicht wahrnehmen, dass das für eine dauerhafte Institutionalisierung nicht genügend Stoff bietet?

WOLFGANG PEUKERT Drei ganz unterschiedliche Beiträge. Ich versuche es ganz kurz zu machen. Strukturbildung: Wir verstehen unsere Aktivitäten so, dass wir mit den Mitteln auch über den Cluster hinaus in die Universität wirken, z. B. durch nachhaltige Verbesserung der wissenschaftlichen Infrastruktur. Der Anteil neuer, durch unser Cluster berufener Professuren liegt bei etwa 2 % der Gesamtuniversität. Da diese durch Umschichtung verstetigt werden, erfordert dies eine maßvolle und flexible Anpassung, welche z. T. durchaus auch kontrovers diskutiert wird. Internationale Wahrnehmung: Ich glaube, ich habe mich nicht ganz richtig ausgedrückt. Wir werden international schon sehr gut wahrgenommen. Die Ingenieurwissenschaften in Deutschland werden allerdings in ihrer spezifischen Arbeitsweise (z. B. aufwendige experimentelle Arbeiten in Technika) nicht immer hinreichend gesehen. Unsere Arbeiten erfordern zum Teil mehrere Jahre Vorlaufzeiten für den Aufbau größerer Apparate und Anlagen sowie erheblichen Aufwand für deren Betrieb. Vergleichbares leistet man sich z. B. in den USA selten, daher wird dort eher modellorientiert mit einfacheren Apparaturen an kurzfristigeren Zielen gearbeitet. Die strukturellen Eigenheiten und spezifischen Stärken werden im Ausland noch zu wenig wahrgenommen. Und schließlich die Kontinuität: Ja, unser Anspruch reicht über 2017 hinaus. Wir wollen kein Strohfeuer. Wir

wollen unsere Strategien, bei aller dynamischen Anpassung, langfristig weiterverfolgen. Ich gebe Ihnen ein Beispiel: Bei unseren Untersuchungen in ganz verschiedenen Projektbereichen stellten wir fest, dass die Herstellung dünner Filme aus Flüssigkeiten ein großes, übergreifendes Thema für uns ist. Dabei wurde uns auch klar, dass dieses Thema an anderen Standorten bisher nicht in breitem Umfang adressiert wurde. So sind neue Forschungsansätze entstanden, welche in einem kürzlich genehmigten Forschungsneubau, verstärkt durch neue Professuren, langfristig weiter verfolgt werden sollen. Dieses Thema entwickelt einen der übergreifenden Schwerpunkte der Universität Erlangen – die Material- und Prozessforschung – sinnvoll weiter. Es wäre völlig falsch, diese Entwicklungen nach zehn Jahren zu beenden. Sicher gibt es auch Cluster, welche weniger übergreifend strategisch, sondern sehr spezifisch auf ein aktuelles, zeitlich begrenztes Thema hin fokussiert sind und daher durchaus auslaufen können, wenn das Thema erschöpft ist. Übergreifende Initiativen im Fokus der Wissenschaftsschwerpunkte der jeweiligen Universität sollten die Chance erhalten ihre Konzepte dynamisch weiter voran zu treiben. Diesen Anspruch versuchen wir umzusetzen.

MICHAEL ZÜRN Herzlichen Dank. Zu der von Herrn Marksches aufgeworfenen Frage der Verstetigung solcher Cluster noch eine Anmerkung aus der Arbeitsgruppe heraus. Ich bin mir sicher, es gibt einen hohen Konsens darüber, dass es keinesfalls darum gehen kann, all das, was jetzt in der Exzellenzinitiative gefördert wird, eins zu eins in eine weitere Phase zu nehmen. Ich glaube, es stellt sich vielmehr die Frage, wie man diejenigen identifizieren kann, bei denen Nachhaltigkeit erzeugt werden muss.

Wenn man über die Frage spricht, wer wie übernommen werden kann, dann sind wir bei der Leibniz-Gemeinschaft angekommen. Karl Ulrich Mayer, vier Jahre lang war er deren Präsident, spricht nun zu den Kollateralschäden der föderalen Wissenschaftspolitik. Herr Mayer, Sie haben das Wort.